

Abreißkalender.

Eine große Beruhigung wurde mir soeben zuteil. Ich habe mir von jeher Sorgen darüber gemacht, was wohl aus den alten Zylinderhüten würde. Man kennt die normale Laufbahn eines Zylinderhutes. Sie setzt sich aus Fahrenweihen, Fürstenempfangen, Hochzeiten und Begräbnissen zusammen. Aber dann? Durch welche geheimnisvollen Niederungen führt der Weg des Zylinderhutes von dem Tage an, wo der Mann zur Frau gesagt hat: „Den Zwetschgendieb setz ich nicht mehr auf!“ Man weiß nie, was Frauen mit den austrangierten Zylinderhüten ihrer Männer anfangen. Viele verstauben sie irgendwo in Schrankes-tellen in der geheimen Hoffnung, sie würden wieder einmal modern und der Gatte würde sich freuen, den alten Gesellen unverfehrt wiederzufinden. Andere benützen die abgetafelten Angstströhen zum Aufbewahren von weißen Bohnen. Wie dem auch sei, es bleibt immer noch ein großes Kontingent von Zylinderhüten, von denen man sich nicht vorstellen kann, wie sie ihren Lebensabend verbringen.

Da begegnete mir soeben ein Schornsteinfeger im vollen Ornat. Auf seinem Scheitel thronte ein Zylinderhut, in dem sich die Morgensonne, da sie gerade zwischen zwei Wollenbergen durchbrach, achstrahlend spiegelte.

Das ist also eine der Berufsmöglichkeiten, die für ältere Zylinder in Betracht kommen. Es ist eine zylinderhutwürdige Berufsmöglichkeit. Wenn das Handwerk im allgemeinen einen goldenen Boden hat, hier hat es — bildlich gesprochen — ein goldenes Dach. Hier gehört der Zylinderhut zu den Symbolen, in denen sich nicht die Oberfläche des Lebens, Zeremoniell, Parade, Pomp und Fahnen spiegeln, sondern die den Kern des Daseins, die Arbeit, bedeuten. Der Schornsteinfeger setzt den Zylinder nicht als Feiertagszivilhelm auf, sondern als Werktags-Kopfbedeckung, wenn er mit Kugel und Seil und Besen zur Arbeit zieht. Es freut einen jedesmal, wenn man dem

schwarzen Gesellen begegnet, in derselben Tracht, der er vor siebzig Jahren, als „Dias Meinen“, „Scheinschein“ dachtete, auf dem „Rosi“ umging: Och du mach um Kamein!

Es freut einen immer, wenn man einem biederen Handwerksmann in seiner Berufsacht begegnet. Er denkt nicht mit Hochachtung an den alten Herr **Ferdinand Scharff**, Luxemburgs populärsten Tischmeister, der zeitlebens von Montags früh bis Samstags abends in seinem grünen Schurz umging, bis den höchsten Herren in ihren Ministerbüros hinauf.

Seit geraumer Zeit sieht man in den Straßen Luxemburgs fremdartig gekleidete Gestalten, deren Art und Herkunft erst berechnete Zweier herrschten. Heute weiß jeder, daß es Mitglieder der **Hamburger Zimmermannszunft** sind. Schlapphüte trichterförmig ausgeweitete Hosenbeine sorgen oben und unten für einen möglichst breiten Abschluß der Persönlichkeit, dazwischen erhöhen Ohrring, Metallknöpfe, Uhrketten usw. den Eindruck der Exotischen. Das Ganze entbehrt nicht eines gewissen maßigen mexikanischen Einschlags. Es wäre interessant, den Ursprüngen dieser Tracht nachzugehen. **Hamburg** Ganz sicher hat einer von Libesker die Anregung mitgebracht, einer, der vielleicht eine Zeitlang in den Azteken Art und Säge gehandhabt hatte?

Solche Uniform hat für den Außenstehenden einen direkt Beruhigendes. Er sagt sich: Wenn sich jemand so auffällig zu seinem Beruf bekennet, muß es ein tüchtiger Beruf sein, und wer seine Abzeichen trägt, darf, muß ein tüchtiger Geselle oder Meister sein. Wer eine Uniform trägt, bekennet sich zu dem, was ist, er will nicht weniger, aber auch nicht mehr. Eine Uniform ist immer eine heilsame Hemmung. Man hütet sich, sie der Verachtung preiszugeben. In Uniform irgendwo herausgeschmissen wird, ist mit sich den ganzen Stand herausgeschmissen. In eine gemeinsame Uniform sind alle, die sie tragen, die gemeinsame Sache und untereinander angeordnet. Man sieht in dem Mann nicht das Individuum, sondern einen Durchschnitt durch den ganzen Stand.

Was würde mein Kaminfeger von heute sagen, wenn er wüßte, was sein Zylinderhut für Wirkung ausgelöst hat!

Vendredi

4.6.1926